

einer schärferen Tonart im wirtschaftlichen Kampfe sind und die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit völlig über Bord geworfen haben. Herr Gleichauf möchte nun die Gewerkvereinsfahne von den Flecken reinigen, mit denen sie aus ihren Entstehungszeiten behaftet ist. Er leugnet rundweg, daß die Fortschrittspartei mit der Gründung der Gewerkvereine etwas zu tun gehabt habe, ohne allerdings einen Beweis dafür beibringen zu können. Im Zusammenhang damit jener Ausfall auf Rudolf Meyer. Nun hat aber Rudolf Meyer all sein Material nach eigener Angabe aus den Publikationen der Arbeiterzeitungen und den gelegentlich veröffentlichten Versammlungsprotokollen geschöpft. Zudem steht Meyer mit seiner Behauptung nicht allein, sondern niemand Geringeres als Franz Dunder, der Mitbegründer der Gewerkvereine, äußerte in einer Berliner Wahlversammlung im Herbst 1873 über „feine“ Arbeiterpartei: „Der einzige Zusammenhang zwischen mir und derselben ist, daß sie aus den Reihen der Gewerkvereine hervorgegangen ist, welche ich einst mitbegründet habe. Dies geschah, wie Sie alle wissen, unter Zustimmung und Mitwirkung der Fortschrittspartei, um der Demagogie Schweizers, der damals seine Bataillone organisieren wollte, entgegenzutreten; ich habe damals gleich erklärt, daß ich von der Leitung der Gewerkvereine zurücktreten würde, sobald dieselben organisiert seien, und das habe ich auch ausgeführt.“

Aber schließlich ist es Sache des Freisinns, sich dieserhalb mit Herrn Gleichauf auseinanderzusetzen, dem wir allerdings eines gerne glauben wollen, daß in den Reihen des Freisinns wenige Herzen jemals ehrlieh für die Interessen der Gewerkvereine als für Arbeiterinteressen geschlagen haben.

Hermann Wendel.

Dr. Erich Wellmann, **Abstammung, Beruf und Heeresersatz in ihren geschlichen Zusammenhängen.** Leipzig 1907, Dunder & Humblot. 122 Seiten Oktav und Tabellen.

Aus den sozialstatistischen Untersuchungen über die Tauglichkeitsverhältnisse bei den Heeresrekrutierungen kann nicht nur der unmittelbar an ihren Ergebnissen interessierte Kurpatriot, sondern auch der Sozialpolitiker manche schätzbare Anregung empfangen. Zwischen der Militärtauglichkeit und der körperlichen Gesundheit eines Volkes besteht ein inniger Zusammenhang, der in seinen Einzelheiten erforscht, uns wertvolle Einblicke eröffnen kann. Bekannt ist der Streit, der seit einer Reihe von Jahren darüber geführt wird, ob die Land- oder die städtische Industriebevölkerung eine größere Tauglichkeitsziffer aufweist, das heißt ob man annehmen dürfe, daß die Landbevölkerung im Durchschnitt körperlich gesünder sei als die der städtischen Industrie. Die Tauglichkeitsziffer der städtischen Industriebevölkerung verteidigten Brentano und Kusznyski, die der Landbevölkerung vor allem Sering und Bindewald. Nun versucht Dr. Wellmann, ein Schüler Serings, durch die Verarbeitung eines von ihm gesammelten statistischen Materials über etwa 3000 Berliner Arbeiter, dieser Frage auf den Grund zu kommen. Er untersuchte nicht nur das Tauglichkeitsverhältnis der von ihm befragten Arbeiter, sondern — und darin liegt das hauptsächlichste Verdienst seiner Arbeit — auch die Hauptmomente ihres Lebenslaufes. Geburtsort, Beruf, Ort der Lehrzeit, Tauglichkeitsverhältnis, Heirat der Befragten, sowie Geburtsort, Beruf und Tauglichkeitsverhältnis der Väter der Befragten wurden festgestellt. Aus den Ergebnissen, die in übersichtlichen, gut durchgearbeiteten Tabellen zusammengefaßt sind, kommt Dr. Wellmann zu folgenden Schlüssen:

1. Die Berufswahl ist abhängig a) von der Gesamt abstammung, das heißt Gebürtigkeit der Eltern, Gebürtigkeit des Wählenden, Aufenthaltsort während der Jugend; b) von dem Beruf der Eltern. 2. Die Tauglichkeitsergebnisse sind stark von diesen Vorgängen abhängig. a) Grobe Gewerbe mit landwirtschaftlichen Abstammungen weisen hohe Ziffern von Tauglichen auf; b) grobe Gewerbe (Klempner, Tischler, Sattler) mit städtischen Abstammungen und Feingewerbe, Kopsarbeiter mit Großstadtkindern ergeben geringe Tauglichkeitsziffern.

Die eingeborene städtische Industriebevölkerung hat eine geringere Tauglichkeitsziffer als die vom Lande Zuwandernden, sie ist ungesünder. Daraus folgt, daß die

Landbevölkerung die Quelle der Volkskraft ist; also zurück auf das Land, ruft Dr. Wellmann. Auf dem Lande herrsche ohnedies Leutenot, — „der Landarbeiter muß wieder auf dem Lande ansässig gemacht werden“. Diese Folgerung hat aber einen Haken. Erstens sind nach Dr. Wellmanns eigenen Feststellungen wohl die vom Lande Zuwandernden, in groben Gewerben beschäftigten Arbeiter der Stadt, körperlich sehr kräftig, aber nicht die Landarbeiter selbst. Dr. Wellmann erklärt die geringe Tauglichkeitsziffer der Landarbeiter dadurch, daß er sagt, die Kräftigeren wandern eben in die Stadt. Das ist aber eine bloße Behauptung. Es scheint uns, daß die miserablen Wohn- und Lebensverhältnisse der Landarbeiter in weit ausgiebigerem Maße ihre geringe Tauglichkeitsziffer erklären. Und zweitens folgt daraus, daß die eingeborene städtische Industriebewölkerung heute körperlich schwächer sei, nicht, daß man nun einen Teil von ihr wieder als Landarbeiter aufsteden mußte. Es folgt vielmehr aus diesem Umstande, daß man die Wohn- und Arbeitsverhältnisse der Industriearbeiter bessern müsse, um sie gesünder zu machen. Nicht indem man die Arbeiter aus den unhygienischen Fabriken und Stadtwohnungen in die Überarbeit und die noch schlechteren Wohnungen der landwirtschaftlichen Betriebe drängt, erhöht man die Gesundheit und Wehrkraft des Volkes, sondern dadurch, daß man die Arbeits- und Lebensverhältnisse aller Arbeitenden auf eine zweckmäßigere, bessere Basis stellt.

Dr. Wellmann hängt seiner Arbeit über die Tauglichkeitsverhältnisse einen sehr überflüssigen, ziemlich philiströsen Exkurs über das Geschlechtsleben der Arbeiterbevölkerung an. Es hätte ihm nicht geschadet, wenn er vorher die Arbeiten von Forel über die sexuelle Frage einer eingehenden Lektüre unterzogen hätte. Auch die patriotische Grundstimmung und auf Hohenzollern-Begeisterung eingestellte Tendenz seines Buches ist nicht dazu angetan, den wissenschaftlichen Wert seiner Arbeit zu erhöhen.

Julius Deutsch.

Zeitschriftenchau.

In der amerikanischen Zeitschrift „The international Socialist Review“ spiegelt sich der Charakter der amerikanischen sozialistischen Bewegung als einer Bewegung, die in ihren Anfängen steht. Man hat noch die Zeit, sich allerhand theoretischen Betrachtungen zu widmen, während zugleich durch das Fehlen einer Massenbewegung die Praxis für die studierende Theorie fehlt; dadurch haftet den theoretischen Arbeiten oft etwas Unreifes, noch Heruntappendes, den Weg Suchendes an. Bei uns leidet man bekanntlich an dem umgekehrten Übel; durch das Übermaß von praktischer Arbeit fehlt die Zeit zur theoretischen Vertiefung; oft macht sich dann ein Praktizismus breit, der ganz in überkommenen bürgerlichen Anschauungen befangen bleibt und verächtlich auf die Dogmen der Theorie herabsteht. In beiden Fällen zeigt sich, wie das Hand in Hand gehen von Theorie und Praxis zum Gedeihen beider notwendig ist.

In dem Januarheft dieser Revue finden sich zwei Aufsätze, die sich mit dem Wesen des historischen Materialismus befassen, ohne darüber ganz ins klare zu kommen. „Das Element des Glaubens in dem marxistischen Sozialismus“ (The Element of Faith in Marxian Socialism) von Thomas C. Hall ist der eine. Das Hauptergebnis der modernen Weltanschauung, meint er, ist die Relativität aller Erkenntnis; wo aber diese Unsicherheit uns herunterdrücken würde, richtet der Glaube an die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Entwicklung uns wieder empor. Der feste Glaube war immer und ist noch eine gesellschaftliche Kraft ersten Ranges. Was bedeutet dabei die Marxsche Lehre? Sie hat die gesellschaftliche Entwicklung unter natürliche Gesetze gebracht. In den Naturgesetzen findet man dasselbe Element des Glaubens; wenn wir annehmen, daß das aus den Bewegungen der Planeten und der Sterne abgeleitete Gesetz der Anziehungskraft allgemein gilt, beruht das auf dem Glauben an eine Ordnung der Natur, die wir nicht beweisen können. Die